

<b>Zeitschrift:</b>	Jahrbuch der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich
<b>Herausgeber:</b>	Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich
<b>Band:</b>	- (1955)
<b>Artikel:</b>	Kleine Schweizerchroik : von der Urzeit bis zur Achtörtigen Eidgenossenschaft
<b>Autor:</b>	Hinder, Hans
<b>Kapitel:</b>	Wie der Dreiländerbund entstand
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-819616">https://doi.org/10.5169/seals-819616</a>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

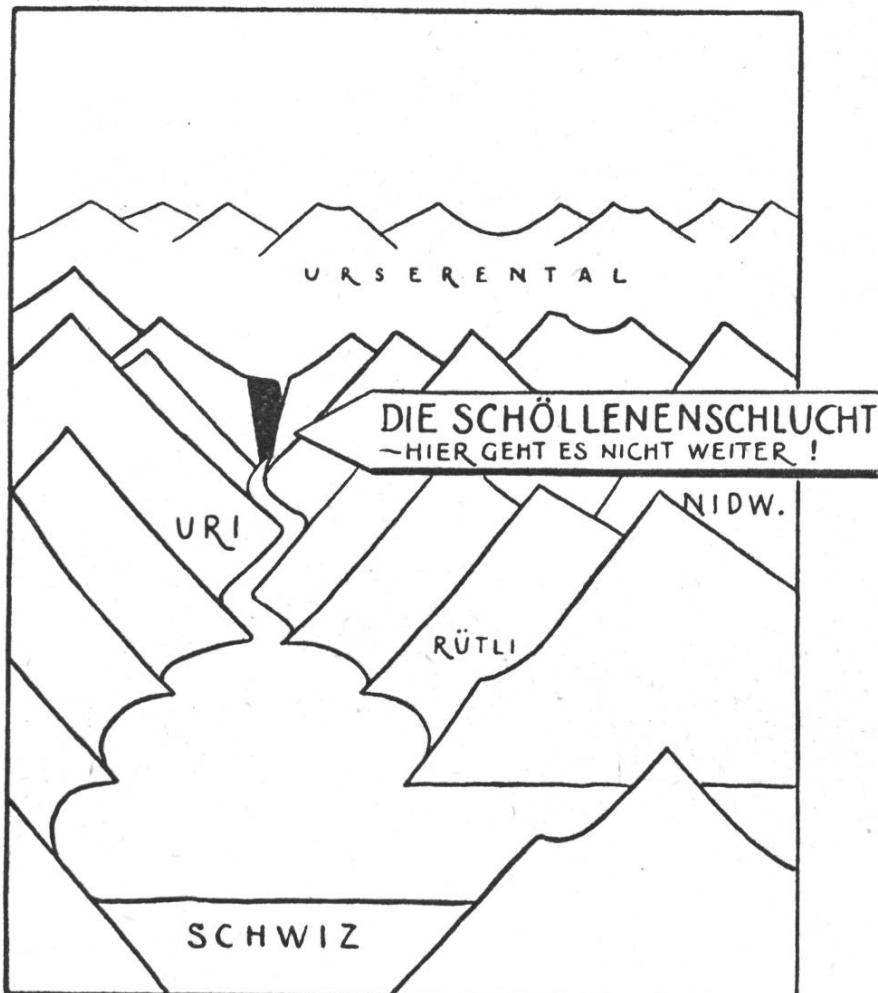
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## WIE DER DREILÄNDERBUND ENTSTAND

### *Das einsame Tal Uri*

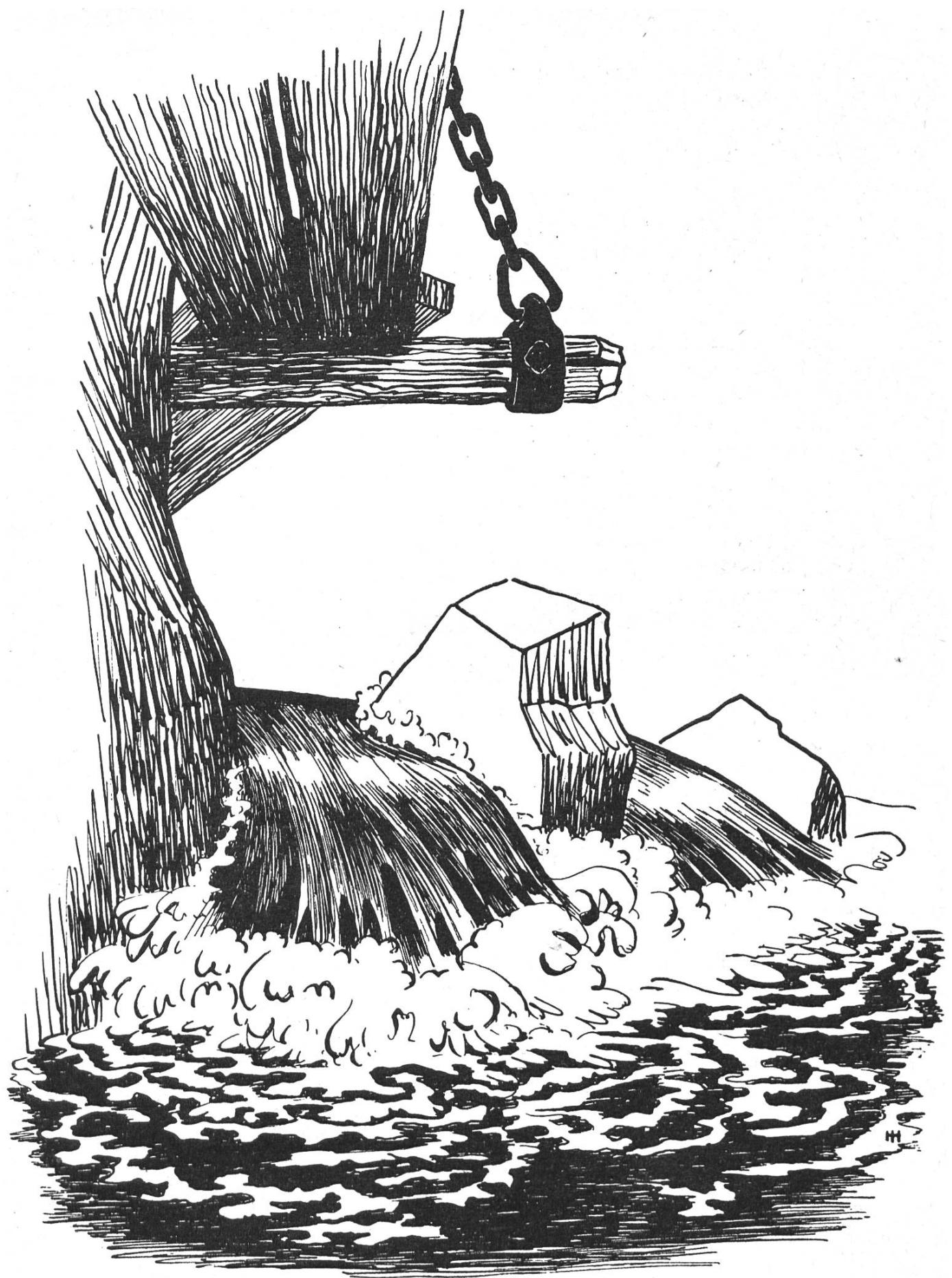
In uralter Zeit lebten im Reusstal friedliche Bauern und Hirten. Sie waren seit 853 zwar Gotteshausleute der Fraumünsterabtei zu Zürich. Aber die milde Herrschaft der fernen Äbtissin spürten sie kaum. Einheimische Beamte zogen regelmässig die bescheidenen Steuern ein, und hie und da kam der Schirmvogt der Äbtissin ins Land, um Gericht zu halten.

Sonst aber kümmerte sich niemand um das abgelegene, einsame Tal «am Ende der Welt».



### *Die Schöllenenschlucht wird bezwungen*

Die Urner brachten etwa um das Jahr 1200 ein kühnes Werk zustande, das man bisher für unmöglich gehalten hatte: Sie bauten in gemeinsamer Arbeit einen Weg durch die Schöllenenschlucht. Teils in den Fels gehauen, teils an Ketten über der stiebenden Reuss aufgehängt, schlängelte sich der Saum-



pfad den feuchten Wänden entlang. Auch über eine steinerne Brücke führte der Weg; der Teufel habe sie in einer einzigen Nacht erbaut — so erzählt die Sage.

### *Die Sage von der Teufelsbrücke*

(evtl. als Nacherzählung zu verwenden)

Die Urner hatten den Weg durch die Schöllenlen fast fertig gebaut. Nur das schwierigste Stück fehlte noch, eine Brücke über die Reuss.

Der Steinmetz schaute in den greulichen Abgrund hinunter, schüttelte den Kopf, kratzte sich in den Haaren und meinte zum Zimmermann: «Das ist eine böse Sache. Meinetwegen mag der Teufel hier eine Brücke bauen!» Kaum war das Wort heraus, so ging in der Schlucht ein gewaltiges Gepolter los. Eine schwefelgelbe Wolke stieg auf, und als sie sich verzogen hatte, stand drüben in den Felsen der leibhaftige Böse.

«Abgemacht ihr Herren!» rief er. «Ich baue die Brücke. Aber der Erste, der darüber geht, muss mit mir in die Hölle!» Und weg war er.

Wie staunten die Urner, als sie anderntags wieder zur Schlucht hinaufstiegen: Über die Reuss wölbte sich eine festgefügte Steinbrücke. Auf der andern Seite aber stand der höllische Baumeister und wartete auf seinen Lohn.

Die Urner waren jedoch schlauer, als der Teufel geglaubt hatte. Sie hatten nämlich einen schwarzen Geissbock mitgebracht. Den trieben sie jetzt vorwärts, und er rannte als erster über die Brücke, gradwegs auf den Teufel los. Der fing an ganz schrecklich zu rumoren, als er sich so gefoppt sah. Er stemmte einen haushohen Felsblock empor und gedachte sein Werk samt dem Bock zu zerschmettern. In seiner Wut warf er aber zu weit; der Stein flog in hohem Bogen talauwärts bis gegen Wassen hinunter. Im



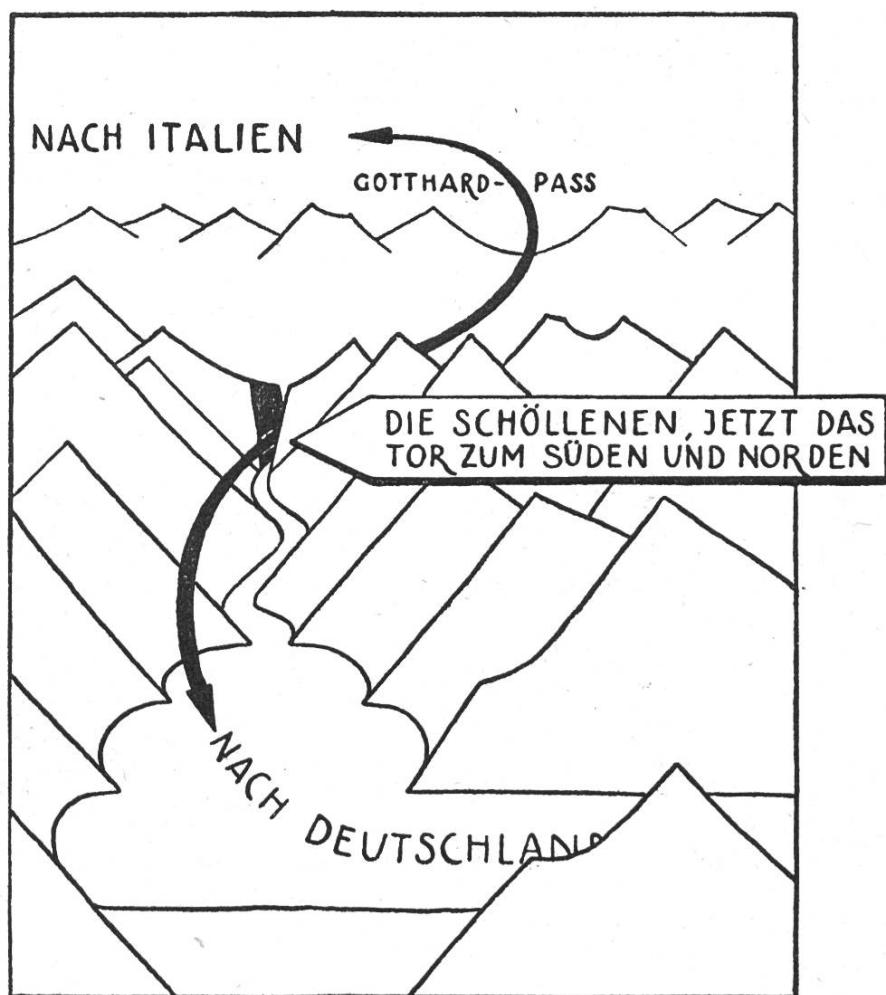
*Freier Scherenschnitt einer Sechstklässlerin,  
ca. 14×21 cm, schwarz auf blauem Grund.*

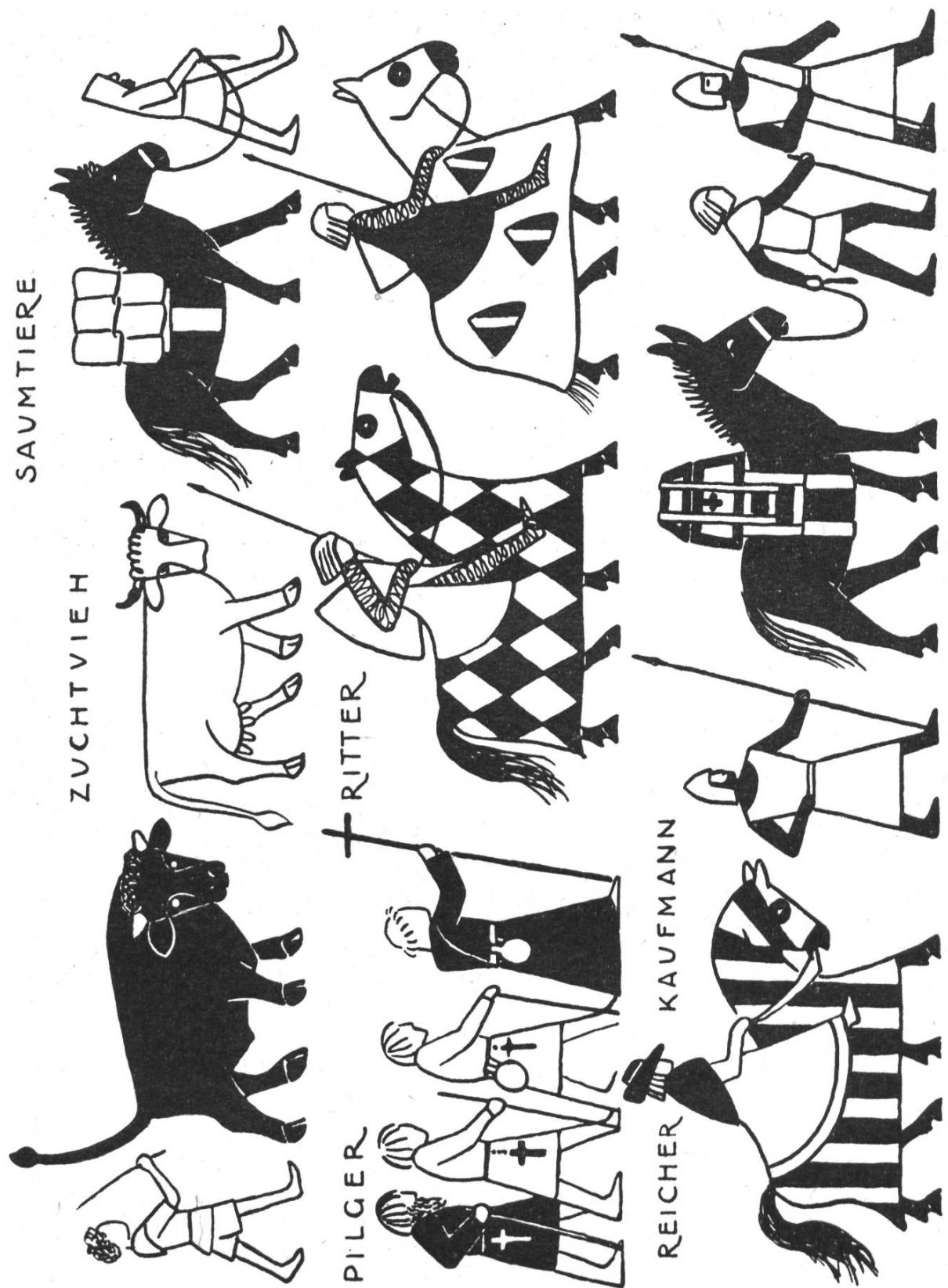
gleichen Augenblick aber verschwand der Teufel mit Blitz und Donner und Gestank. Seither hat er sich nie wieder nach Uri getraut. Das kühne Bauwerk aber heisst bis auf den heutigen Tag: «Die Teufelsbrücke».

### *Das wichtige Verkehrstal Uri*

Nun war der Zugang zum Urserental frei, und jetzt wurde der Saumweg über den Gotthardpass bis ins Livinental hinunter ausgebaut. Durch die Bezwigung der Schöllenen war ein neuer Weg quer über die Alpen, von Deutschland nach Italien, geschaffen worden.

Das abgelegene Ländchen Uri, wo einst Füchse und Hasen sich Gute Nacht gesagt, war eines der wichtigsten Verkehrstäler in Europa geworden. Deutsche und welsche Kaufleute benützten den neuen Weg, fromme Wallfahrer pilgerten über den Gotthard nach Rom. Gasthäuser wurden gebaut mit Ställen für die Saumtiere. Mancher Urner verdiente jetzt ein schönes Stück Geld als Säumer oder Gastwirt.





— was alles über den Gotthard zog!  
(siehe Anmerkung 27)

### *Auch der Kaiser braucht den Gotthardweg*

Kaiser Friedrich II. kämpfte in Italien gegen den Papst. Seine Krieger marschierten durch das Urnerland über den Gotthard, denn das war ja jetzt der kürzeste Weg nach dem Süden.

Damals war gerade der Herzog von Zähringen gestorben, der als Schirmvogt der Fraumünsterabtei über Uri regiert hatte. Der Kaiser hätte nun eigentlich den Urnern einen neuen «Herrn» bestimmen sollen. Aber er tat es nicht. Er wollte das Tal, das für ihn jetzt so wichtig war, lieber in seiner eigenen Hand behalten.

### *Uri wird verpfändet*

Im Heere Friedrichs kämpfte damals auch der Graf von Habsburg. Er hatte mit seinen Rittern schon manche Schlacht für den Kaiser geschlagen und erwartete endlich eine Belohnung dafür.

Der Krieg hatte aber schon zu viel Geld gekostet. Die kaiserliche Kasse war leer, und der Graf drängte. Um seine Schuld loszuwerden, übergab der Kaiser dem Habsburger im Jahre 1230 ein kostbares Pfand — das Land Uri. Als die Urner das hörten, erschraken sie und sagten: «Das darf nicht geschehen!»

### *Die Bauern bezahlen des Kaisers Schulden*

Die Urner legten all ihr Ersparnes zusammen und schenkten das Geld dem Kaiser. Damit sollte er ihr Land dem Habsburger wieder abkaufen. Zugleich aber verlangten sie vom Kaiser das Versprechen, mit ihrem Land keinen solchen Handel mehr zu machen. Sonst wäre ja das ganze grosse Opfer umsonst gewesen. Der Sohn des Kaisers, König Heinrich, gab den Urnern dieses Versprechen schriftlich. Diese Urkunde heisst «Der Urner Freiheitsbrief».

### *Der Urner Freibrief*

«Heinrich, König von Gottes Gnaden, seinen Getreuen, allen Leuten im Tal Uri. Da wir all das tun wollen, was zu euerem Vorteil ist, haben wir euch von dem Besitze des Grafen von Habsburg losgekauft. Wir versprechen euch, dass wir euch niemals mehr verpfänden wollen. Ihr sollt immer reichsfrei bleiben.

Gegeben zu Hagenau am 26. Mai 1231.»

### *Habsburgs Hand auf Schwiz und Nidwalden*

In den Ländern Schwiz und Nidwalden wohnten fast lauter Freie. Die Habsburger hatten in diesen Ländern seit langer Zeit das Landgrafenamt inne. Das heisst: Sie mussten als Stellvertreter des Kaisers Gericht halten und Steuern einziehen.

Allmählich fingen sie aber an, die freien Leute wie ihre Hörigen zu behandeln, und das Land als habsburgisches Eigentum zu betrachten.

Dies verletzte den Stolz der freien Männer tief. Sie warteten aber ruhig und besonnen auf eine Gelegenheit, die verhasste Herrschaft abzuwerfen. Für Schwiz kam diese Gelegenheit bald.

### *Der Bannfluch über Kaiser Friedrich*

In Italien ging der Krieg weiter. Der Papst richtete jetzt seine schärfste Waffe gegen den Kaiser — er verfluchte ihn. Er durfte keine Kirche mehr betreten; kein Priester sollte ihm im Sterben beistehen, niemand für ihn beten.

Viele Grafen und Herzöge fielen jetzt von ihrem gebannten Kaiser ab und traten auf die Seite des Papstes über, auch die Habsburger.

### *Schwiz bleibt dem Kaiser treu*

Jetzt war der Augenblick der Befreiung für die Schwizer gekommen. Einem Landgrafen, der seinen Kaiser schmählich im Stich liess, brauchten sie nicht mehr zu gehorchen. Sie schickten dem bedrängten Kaiser eine Schar mutiger Kämpfer nach Italien zu Hilfe und batn ihn zugleich, dem treulosen Habsburger das Grafenamt über ihr Tal wegzunehmen und sie reichsfrei zu machen.



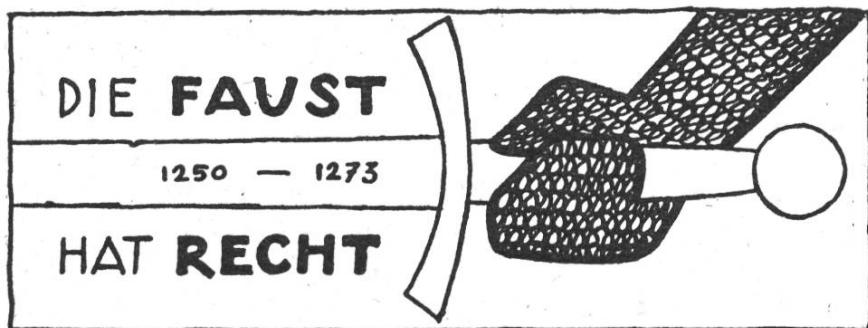
↑  
*Der Schwizer Freibrief<sup>28)</sup>*

### *Die kaiserlose Zeit*

Als Kaiser Friedrich im Jahre 1250 starb, wurde kein neuer König gewählt. Viele grosse und kleine Herren erhoben jetzt frech ihr Haupt. Es war ja kein «Meister» mehr da, dem sie gehorchen mussten!

Herzöge und Grafen suchten nun ihr Gebiet zu vergrössern, indem sie möglichst viel Land kauften — oder auch einfach raubten. Darum lag bald jeder mit jedem im Streit. Unter diesen endlosen Fehden litten die Bauern am meisten.

Einer war damals ganz besonders rührig: der junge Graf *Rudolf von Habsburg*. Stück um Stück riss er an sich und war bald der mächtigste Mann in unserem Land. «Sitz fest, Herre Gott, auf Deinem Stuhl, dass Dich der Habsburger nicht auch noch verdrängt!» betete der Bischof von Basel.



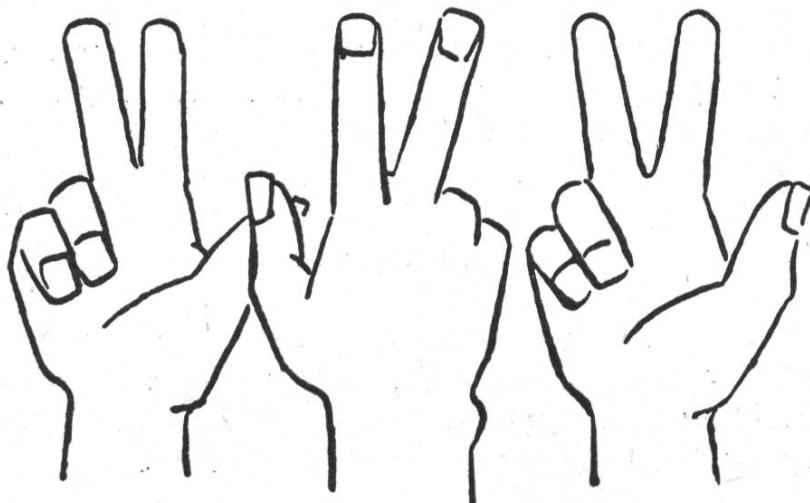
### *Die Regensberger Fehde (1267/68)*

In jener Zeit des «Faustrechts» hatten sich die Zürcher mit dem Freiherrn Lütold von Regensberg verfeindet. Der besass nämlich rings um die Stadt einige Burgen und viel Land. Wenn die Zürcher Kaufleute durch dieses regensbergische Gebiet reisten — und das mussten sie, wohin sie auch immer wollten —, so stand da ein Beamter des Freiherrn und forderte den Wegzoll. Das erboste die Zürcher so, dass sie beschlossen, Lütolds Burgen zu brechen! Die gleiche Absicht hatte auch Rudolf von Habsburg, weil auch er mit dem Regensberger in Fehde lag. Mit vereinten Kräften stürmten Rudolf und die Zürcher jetzt Burg um Burg! <sup>29)</sup>

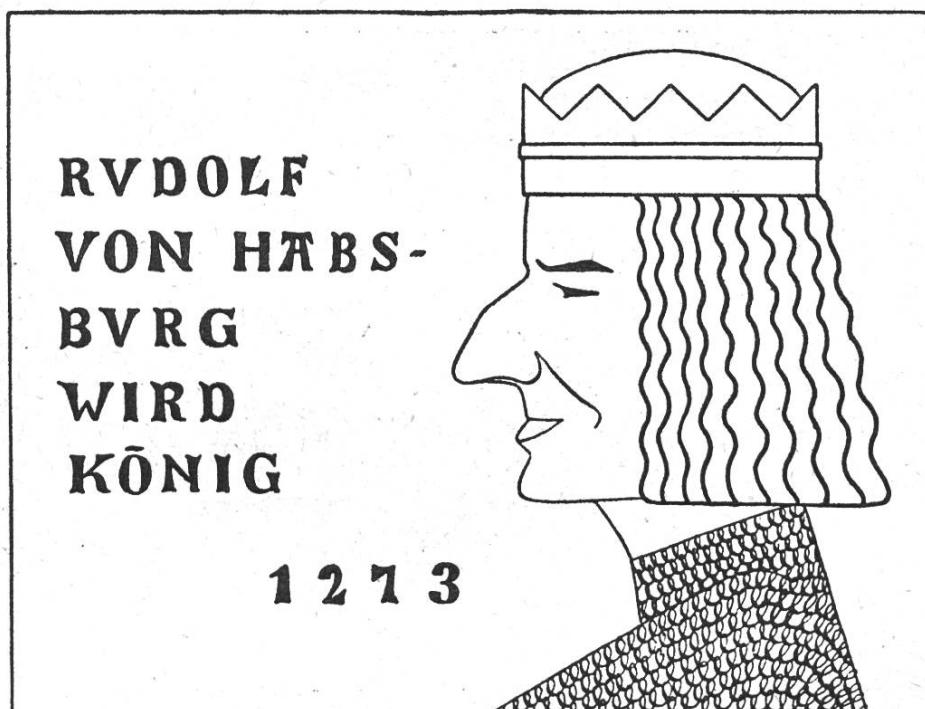
### *Der erste Bund in den Waldstätten (1273)*

Noch waren die Leute in den Waldstätten frei. Aber sie sahen mit wachsender Sorge, wie ringsumher Rudolfs Macht Jahr um Jahr näher an ihre Länder heranrückte.

In jener gefahrsvollen Zeit kamen Männer aus Uri, Schwyz und Unterwalden auf dem Rütli zusammen und schlossen einen festen Bund. «Gemeinsam



wollen wir unsere Freiheit verteidigen und einander gegen jeden Feind helfen!» Das schworen sie mit erhobenen Händen.  
Diese Männer waren die ersten Eidgenossen.



Gerade in jenen Tagen wusste der schlaue Graf es einzurichten, dass die sieben Kurfürsten ihn zum König wählten. Das war für viele Menschen ein harter Schlag!

König Rudolf regierte nämlich auch über reichsfreie Länder und Städte so, als ob die Leute darin seine eigenen Hörigen wären.

So übergab er zum Beispiel das grosse Reichsland Österreich kurzerhand seinem Sohne *Albrecht* und machte ihn zum «Herzog von Österreich».

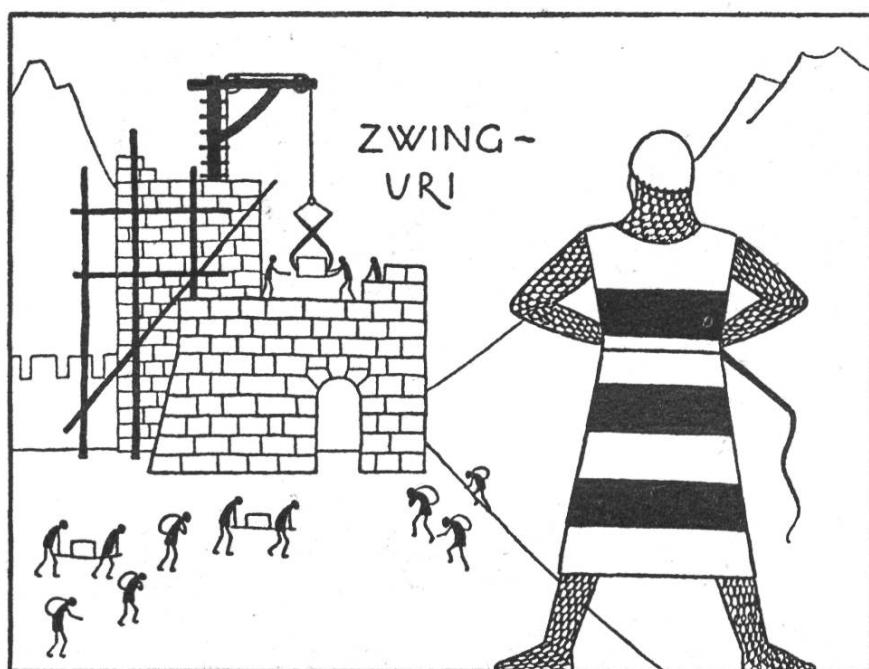
Auch die *Zürcher* lernten jetzt ihren einstigen Waffenkameraden von einer ganz neuen Seite kennen: sie mussten so schrecklich viel Steuern bezahlen, dass ihnen das Liegen weh tat!

Und die *Eidgenossen*? Sie ahnten nichts Gutes, und sie täuschten sich nicht. Schon bald setzte Rudolf auch in den Waldstätten habsburgische Ritter als Reichsvögte ein und liess hohe Steuern einziehen.

## *Die Schandtaten der Vögte*

Ganz schlimm wurde es, als der König alt und kränklich wurde. Damals trieben es die fremden Vögte in den Ländern der Eidgenossen immer ärger.

Der Schlimmste von allen fing an, im Reusstal eine besonders grosse und starke Festung zu bauen. Zu den Bauern, welche die Steine auf die Baustelle schleppen mussten, sagte er hohnlachend:  
«Diese Burg soll Zwing-Uri heissen!»

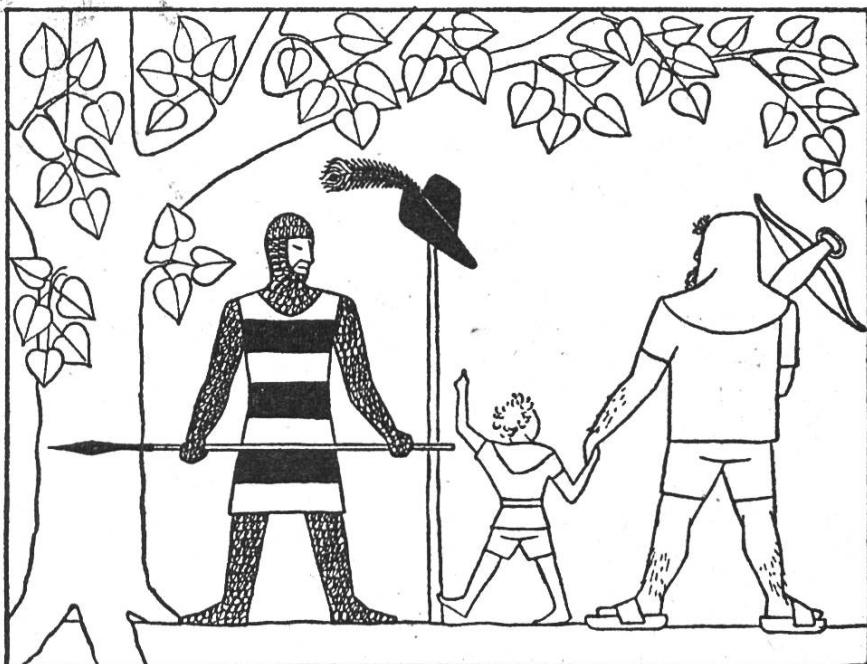


Da war ein Bauer in der Melchi, der hatte zwei schöne Ochsen. Als er einst mit seinem Sohn Erni pflügte, kamen die Knechte des Landenberger, der zu Sarnen Vogt war, und wollten ihm die schönen Tiere wegnehmen. «Wenn der Bauer Brot essen will, kann er den Pflug ja selber ziehen!» höhnten sie. Da packte den Sohn die Wut, und er schlug mit dem Stecken einem Knecht den Finger entzwei. Die andern wollten über ihn herfallen, aber Erni konnte fliehen. — Nun schleppten die Knechte den Vater auf die Burg. Der Landenberger fragte ihn, wohin Erni geflohen sei. Aber der Vater wusste es selber nicht. Da schrie der Unmensch: «Ist mir der Sohn entgangen, hab ich dich!» Und er liess den wehrlosen, alten Mann zu Boden werfen und blenden.

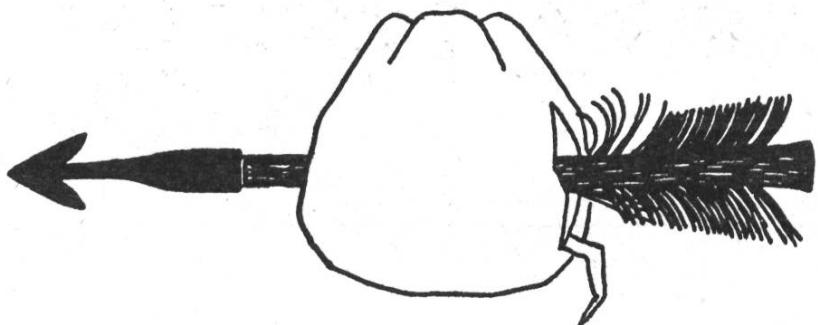


### *Der Tell*

Am 15. Juli 1291 starb König Rudolf. Nun wollte der Vogt<sup>30)</sup> in Uri den Bauern zeigen, dass er jetzt erst recht ihr Herr und Meister sei. Er liess zu Altdorf bei der Linde eine Stange mit einem Hut aufstellen und befahl, jedermann müsse den Hut so ehrfürchtig grüssen wie ihn selber. Da kam der Tell mit seinem Knaben daher, ging an der Stange vorbei und grüsste den Hut nicht.

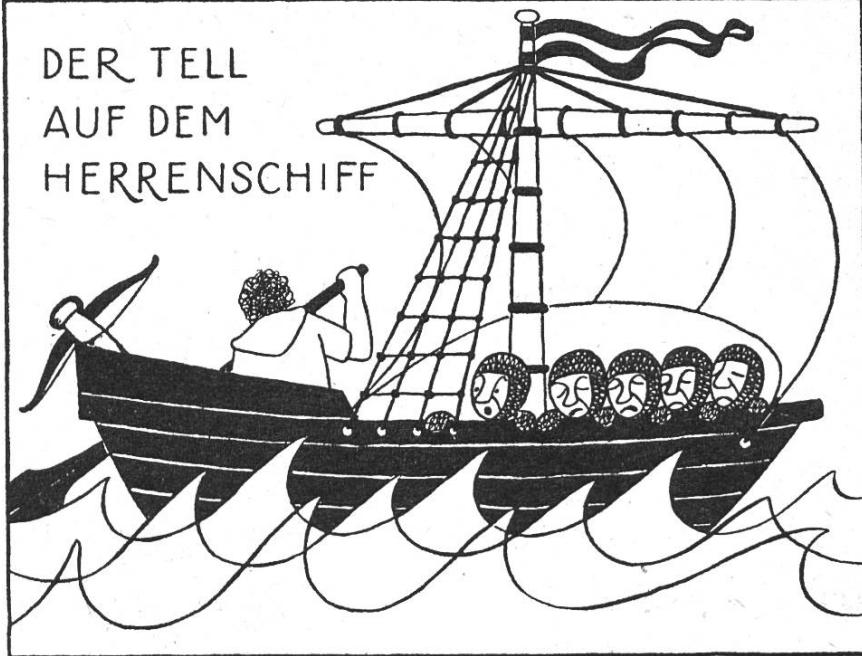


Der Wächter verklagte ihn darum beim Vogt. Der grausame Herr befahl dem Tell, zur Strafe einen Apfel vom Kopf seines Kindes zu schiessen. Der Tell flehte den Vogt an, er möge ihn töten, aber so Unmenschliches nicht von ihm verlangen. Der Vogt aber blieb hart: «Ich will dein Leben nicht, ich will den Schuss!» Da spannte der Tell seine Armbrust, bat Gott, dass er ihm sein liebes Kind behüte, und schoss den Apfel mitten durch.



Der Vogt aber sprach: «Du hast noch einen zweiten Pfeil zu dir gesteckt. Was wolltest du damit?» Der Tell sagte ausweichend, das sei so Brauch bei den Schützen. «Ich sichere dir dein Leben zu; aber sag mir die Wahrheit, Tell!» erwiderte der Vogt. Da reckte der Tell sich empor und rief: «Dieser Pfeil war Euch bestimmt, wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte!» Der Vogt erbleichte: «Dein Leben habe ich dir zwar versprochen, doch will ich dich jetzt an einen Ort bringen, wo du weder Mond noch Sonne sehen wirst, damit ich vor deinen Pfeilen sicher bin!» Und die Knechte führten den Tell gebunden auf das Schiff. So fuhren sie den See hinab. Da brach ein gewaltiger Föhnsturm los, und alle fürchteten, sie müssten elendiglich umkommen. «Herr», sprach da einer der Knechte zum Vogt, «lasst uns den Tellen losbinden, er allein kann uns retten!» Der Herr erlaubte es, und der Tell stellte sich ans Steuer.

## DER TELL AUF DEM HERRENSCHIFF



Er lenkte den Nauen nahe ans Ufer, dorthin, wo eine Felsplatte ins Wasser vorragte. Schnell packte er seine Armbrust und sprang auf den Fels.

Das Schiff aber stiess er mit dem Fuss in den wilden See zurück.

Nun lief der Tell über die Berge und durch das Land Schwiz hin bis gegen Küssnacht in die Hohle Gasse. Da war er noch vor dem Vogt und wartete auf ihn. Und als der Vogt geritten kam, spannte der Tell seine Armbrust zum zweitenmal an jenem Tag und erschoss ihn.

## DAS ENDE DES VOGTS





### *Die Vögte werden verjagt (Ende Juli 1291)*

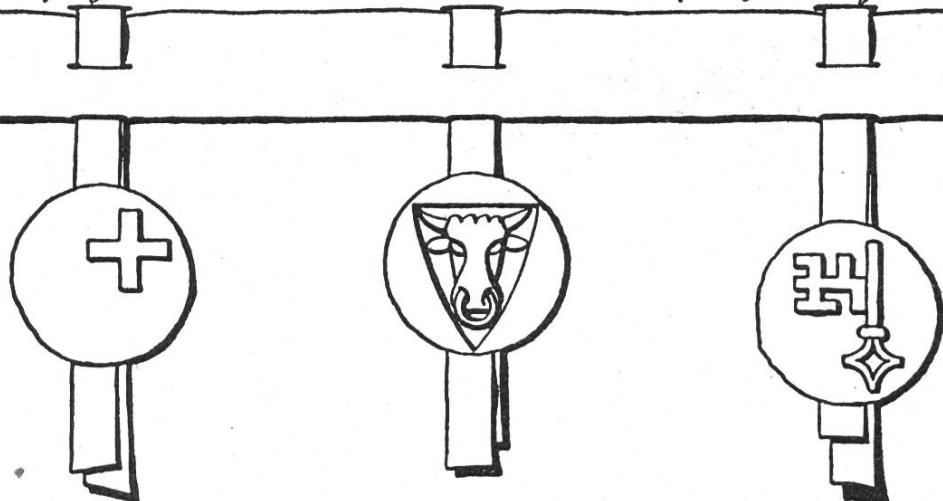
Tells Schuss war ein Signal. Die Eidgenossen erinnerten sich ihres Schwures und ertrugen die Herrschaft der Vögte nicht länger. Zuerst brachen die Urner die halbfertige Burg «Zwing-Uri». Darnach zerstörten die Schwizer die «Schwandau» und die Nidwaldner etliche Burgen zu Stans. Auf dem «Rotzberg» war eine Magd, die zu den Eidgenossen hielt. Die liess nachts ein Seil aus ihrer Kammer über die Ringmauer hinunter<sup>31)</sup>. Ein paar junge Burschen kletterten daran empor, drangen in die Burg ein und eroberten sie. Die Herren aber liefen über die Berge und aus dem Land.

### *Der Bundesbrief*

Während die Jungmannschaft die verhassten Türme brach, traten die älteren Männer zusammen, um die Gesetze des Bundes von 1273 neu zu ordnen und auf ein Pergament zu schreiben.

Diese ehrwürdige Urkunde ist lateinisch geschrieben und heisst «Der Bundesbrief von 1291».

**I**m Namen Gottes, Amen. Jedermann soll wissen, dass die Leute von Uri, Schwyz und Unterwalden in Anbebracht der bösen Zeit sich treu versprochen haben, einander gegen jeden inneren oder äusseren Feind zu helfen. Sie verpflichteten sich dazu mit einem Eide mit erhobenen Händen. Damit ist der alte Bund erneuert worden. Trotzdem soll jeder, wie bisher, seinem rechtmässigen Herrn weiter dienen. Wir werden aber niemals einen Richter anerkennen, der nicht unser Landsmann ist, oder der sein Amt um Geld gekauft hat. Wir werden in unseren Tälern selber für Gerechtigkeit und Ordnung sorgen. Diese Gesetze sollen, so Gott will, ewig gelten. Aufgeschrieben und mit den Siegeln der drei Länder bekräftigt im Jahre des Herrn 1291, anfangs August.



Er wird heute im Archiv zu Schwyz aufbewahrt.

Der Tag, an dem die Eidgenossen der drei Länder diesen Brief beschworen und siegelten, ist der Geburtstag der Schweiz. Wir feiern ihn jedes Jahr am 1. August.<sup>32)</sup>

### *Der grosse Bund gegen Habsburg*

Die Eidgenossen waren nicht die einzigen, die sich nach König Rudolfs Tod erhoben. Auch viele Städte und Adelige waren ja von ihm bedrängt und ausgebeutet worden. Zürich, Bern, Luzern, der Bischof von Konstanz und der Graf von Toggenburg verbündeten sich jetzt zum Kampf gegen die verhasste Fürstenfamilie Habsburg-Österreich.

Auch die junge Eidgenossenschaft schloss sich diesem grossen Bunde an. (Dies war das erste, vorläufige Bündnis Zürichs mit den Eidgenossen.)

### *Zürich greift an und verliert*

Der grosse Bund hatte ein kühnes Ziel: Die habsburgische Macht sollte im ganzen Gebiet zwischen Alpen und Bodensee zerschlagen werden!



Umständliche Vorbereitungen wurden getroffen, endlose Besprechungen abgehalten. Die Zeit verrann, und nichts geschah. Das hielten die ungestümen Zürcher nicht mehr aus! Noch bevor der Kriegsplan fertig war, zogen sie allein vor die österreichische Stadt Winterthur (Mai 1292). Aber dort gerieten sie in eine böse Falle und erlitten eine vernichtende Niederlage.

### *Die tapferen Zürcherinnen*

Herzog Albrecht kam jetzt selber aus Österreich herbeigeeilt. Mit 2000 Rittern lagerte er vor Zürichs Mauern. Die Stadt schien verloren. Sie hatte ja kaum noch Verteidiger, denn ihre besten Männer lagen tot vor Winterthur.

Da griffen aber die tapferen Zürcherinnen zu den Waffen und sammelten sich auf dem Lindenhof. Die Sage erzählt, Albrecht habe aus der Ferne die Frauen für ein mächtiges Heer gehalten, und darum sei er am nächsten Tage abgezogen.

### Zürich schliesst Frieden

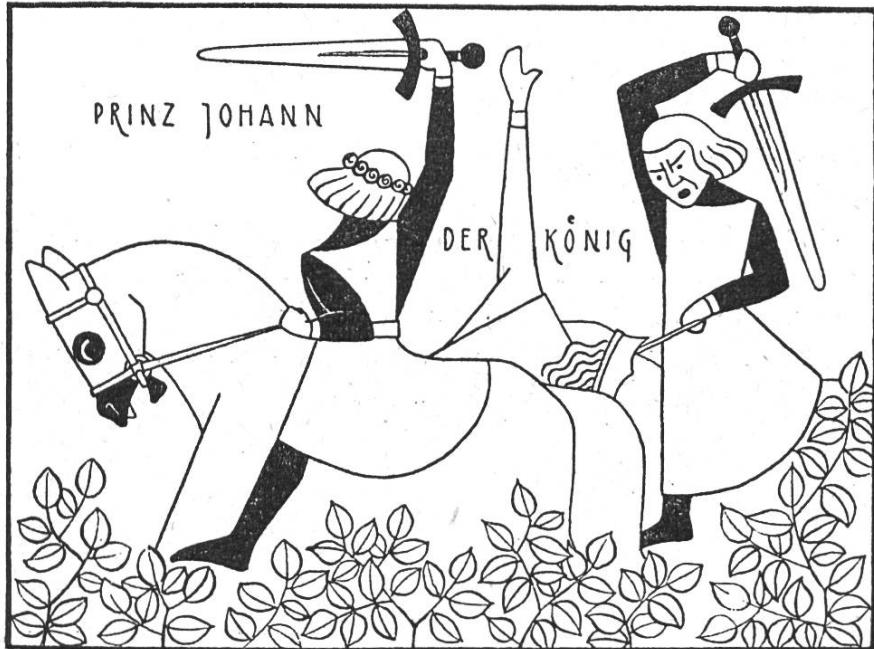
In Wirklichkeit hatte der kluge Herzog aber aus einem andern Grunde die Belagerung abgebrochen: Er suchte die Freundschaft der wohlbefestigten Stadt zu gewinnen! Noch im gleichen Sommer kam ein Friedensvertrag zustande, und als Albrecht einige Jahre später König wurde, empfingen ihn die Zürcher mit grossen Ehren.<sup>33)</sup>

Der grosse Bund gegen die Habsburger zerfiel jetzt ebenso schnell, wie er entstanden war. Der kleine Bund der drei Länder aber überdauerte alle Stürme.

### König Albrecht

Im Jahre 1298 bestieg Herzog Albrecht den Königsthron. Er mochte wohl gelb werden vor Ärger, wenn er daran dachte, wie die Eidgenossen einst die habsburgischen Vögte vertrieben hatten. Aber es gab für ihn jetzt Dringenderes zu tun, als ein kleines Bauernvölklein zu unterwerfen: er kämpfte im Osten Europas um Herzogtümer und Königreiche. Darum war ihm der Besitz des Gotthardweges weniger wichtig, und so hatten die Eidgenossen Ruhe vor ihm.

Zehn Jahre lang regierte König Albrecht. Dann ereilte den ehrgeizigen Herrscher ein jähes, grausiges Ende — er wurde von seinem Neffen Johann bei Windisch ermordet!<sup>34)</sup>





### *Eine gefehlte Königswahl*

Die sieben Kurfürsten sollten im Jahre 1314 wieder einen neuen König wählen, aber sie wurden nicht einig.

Vier gaben ihre Stimme *Ludwig dem Bayer*.

Die drei andern aber wählten *Friedrich «den Schönen»*, den Sohn König Albrechts.

### *Habsburg droht mit Krieg!*

Beide, der Habsburger und der Bayer, betrachteten sich als gewählt. Die *Eidgenossen* sagten:

«Für uns ist Ludwig der Bayer der rechte König. Er wird unsere Freiheitsbriefe bestätigen. Darum halten wir zu ihm!»

Als *Friedrich der Schöne* das vernahm, sagte er wütend:

«Ich allein bin natürlich der rechte König; — und diese Kuhhirten will ich für ihre Frechheit gehörig strafen!»

### *Die Eidgenossen sind bereit!*

Die meisten Zugänge zum Land sind durch *Letzinen* gesichert und werden bewacht.

Jeder Mann hat die neue «panzerbrechende» *Waffe im Haus* — die *Halbart*, und weiß sie zu brauchen!

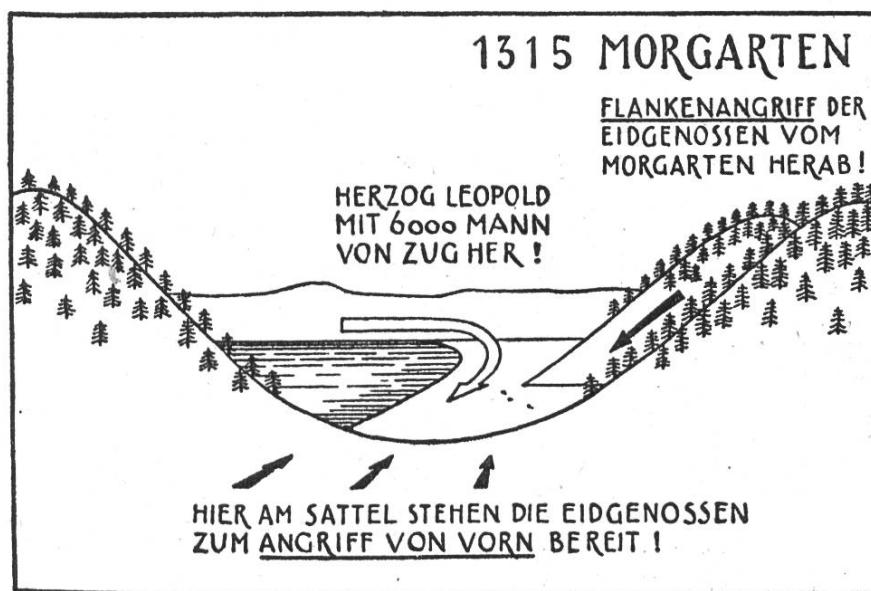
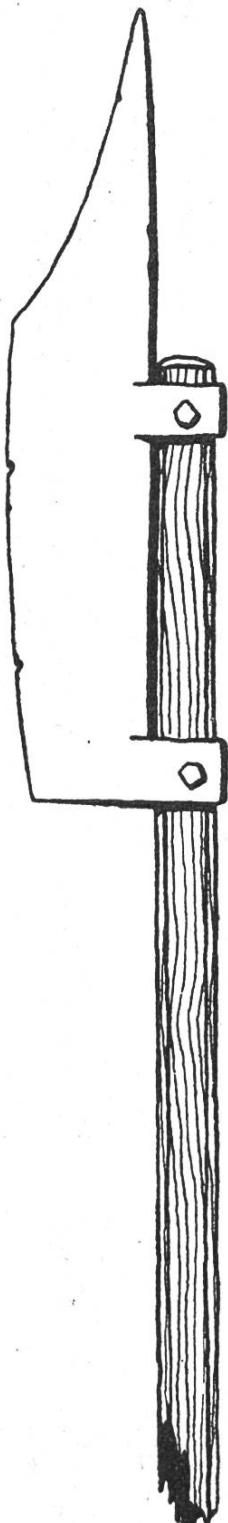
## Morgarten

Herzog Friedrich fand bald einen Anlass zum Krieg. Die Schwizer hatten in einem Grenzstreit das Kloster Einsiedeln überfallen. Weil Friedrich der Schirmvogt dieses Klosters war, — «musste er natürlich eingreifen»!

Am 15. November 1315 schickte er seinen Bruder, Herzog Leopold, mit einem grossen Heer von Zug aus dem Ägerisee entlang gegen das Land Schwiz. In langer Reihe ritten da Herren aus dem Aargau, aus den habsburgischen Städten Luzern, Zug und Winterthur, der Graf von Toggenburg mit seinen Leuten, dazu auch viele Ritter und Burger aus der freien Reichsstadt Zürich<sup>35)</sup>.

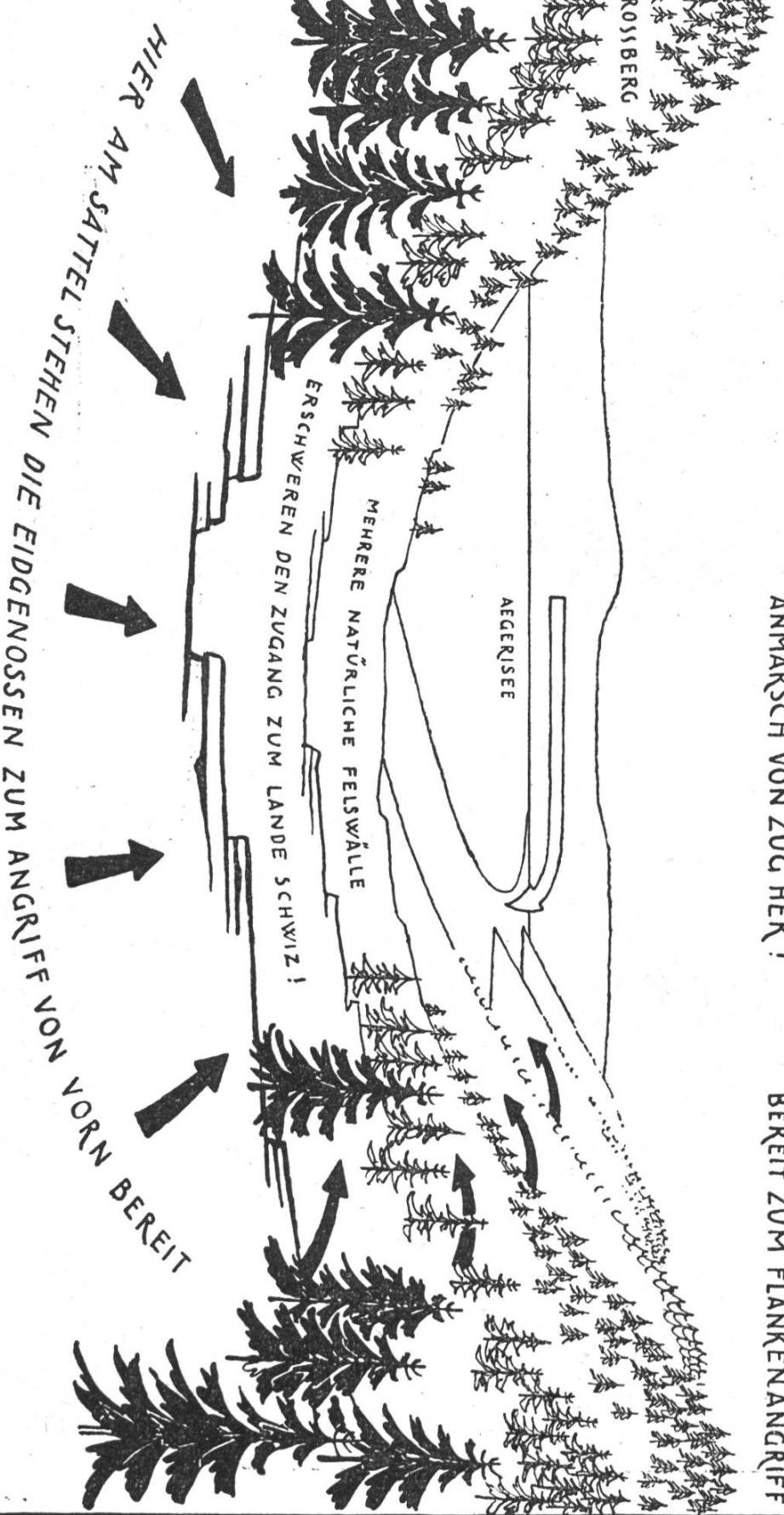
Aber an der Morgartenhalde fielen die Eidgenossen dem sorglosen Ritterheer in die Flanke.

Leopolds Krieger erlitten eine *furchtbare Niederlage*, und er selber musste fliehen<sup>36)</sup>.



HERZOG LEOPOLD  
MIT 6000 MANN IM  
ANMARSCH VON ZUG HER!

AM MORGARTENBERG  
LIEGEN DIE EIDGENOSSEN  
BEREIT ZUM FLANKENANGRIFF

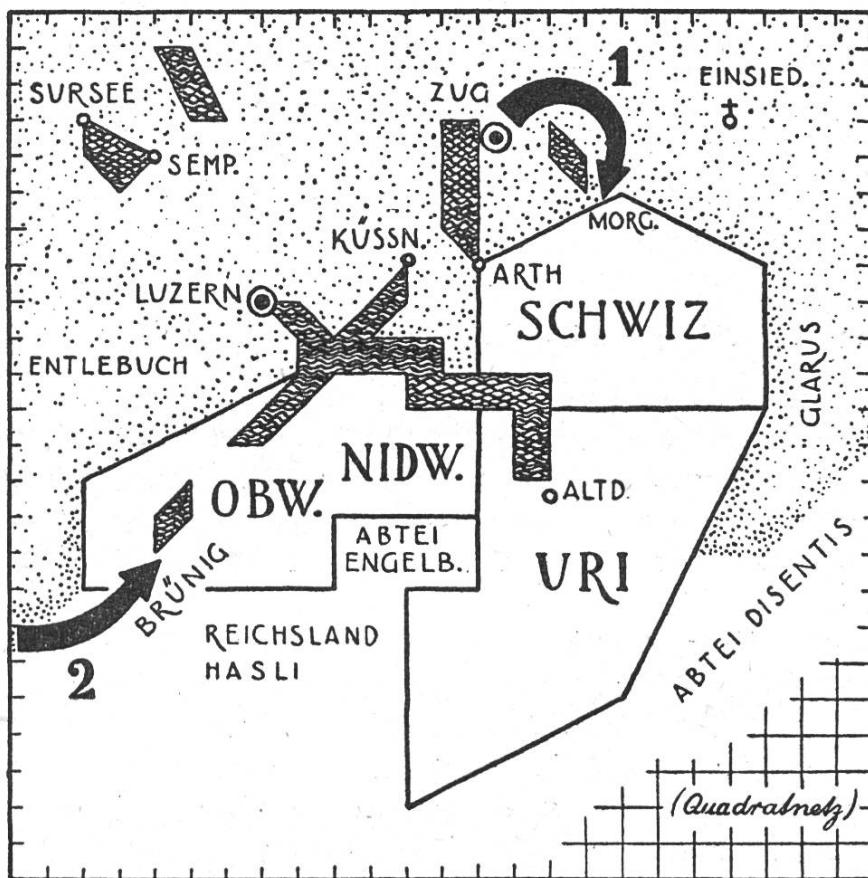


## *Der Angriff auf Obwalden*

Erst nach der Schlacht vernahmen die Schwizer, dass am gleichen Morgen ein anderes habzburgisches Heer über den Brünig in Obwalden eingedrungen war. Es habe dann aber plötzlich kehrtgemacht und sei über den Brünig wieder verschwunden.

Erst jetzt erkannten die Eidgenossen, dass der Herzog einen *Zangenangriff* geplant hatte:

1. über den Morgarten gegen Schwyz;
2. über den Brünig gegen Unterwalden<sup>37)</sup>.



## *Der Bund zu Brunnen 1315*

Nach dem Sieg beerdigten die Eidgenossen ihre toten Kameraden. Viele hatten ihr Leben für die Freiheit hingeben müssen!

Dann erneuerten sie ihren Bund zu Brunnen. Der Bundesbrief wurde jetzt deutsch geschrieben und mit einem neuen Gesetz ergänzt:

«Keiner der drei Orte soll einen Krieg anfangen oder ein Bündnis schliessen, ohne dass die beiden andern Orte einverstanden sind!»